

BÜCHER

PRIMAT DER SOZIOLOGIE ÜBER DIE ÖKONOMIE

Rezension von: Manfred Prisching,
Krisen – Eine soziologische
Untersuchung. Studien zu Politik und
Verwaltung, Verlag Hermann Böhlau
Nachf. Wien – Köln – Graz 1986,
Band 13, Paperback, 730 Seiten,
S 980,-

Beim internationalen Forum Alpbach 1983 wurde von der Arbeitsgemeinschaft „Verfügungsrechte“ (Kirchner-Assmann) ein Artikel aus dem San Francisco Chronicle vom 8. Februar 1971 verteilt, der sich über die Forderung nach marktfähigen „Verschmutzungslizenzen“ im Economic Report Präsident Nixons lustig macht. Der Autor, Arthur Hoppe, spannt den Gedanken weiter und meinte, man sollte doch ein Lizenzbüro schaffen, das auch Berechtigungsscheine für Raub, Mord und andere Delikte verkaufen könne. Die wirkliche Pointe des vielfältigsten Textes kam allerdings am Schluß: hier gaben die Leiter der Arbeitsgemeinschaft ernsthaft zu bedenken: „Unterstellt, die Verkaufspraktiken in diesem Büro würden etwas zurückhaltender und die eingenommenen Gelder dienen zumindest zu einem erheblichen Teil der Entschädigung der Opfer, lassen sich daraus Folgerungen oder Empfehlungen für ein neues System der Haftungsregeln herleiten?“ Man kann also auch noch die bösesten Satiren ernst nehmen. Vielleicht ließe sich der Vorschlag Jonathan Swifts, den Hunger durch das Verspeisen der Kinder der Armen zu bekämpfen, im Hinblick auf

die dritte Welt ebenfalls eingehender prüfen . . .

Solchen Delirien der ökonomischen Theorie, wie sie gerade aus den USA in einer Mischung von akademischer Weltferne und Anbiederung an finanzkräftige Forschungssponsoren frei Haus geliefert werden, erteilt Manfred Prisching in seiner großangelegten Wirtschaftssoziologie eine klare Absage – und das ist einer der erfreulichsten Aspekte eines insgesamt erfreulichen Werkes.

„Daß die Zuteilung der Nutzungsrechte (etwa der Wassernutzung eines Flusses) an jene erfolgen sollte, deren Gebrauch der ‚wertvollere‘ ist und die das Recht ansonsten käuflich erwerben würden“, deklariert Prisching etwa ohne Scheu als Begünstigung der Vermögenden und potentiellen Verschmutzer: „Die entsprechenden Rechte würden – im Interesse der Spezifizierung des Adressaten – der zumeist kleineren Gruppe der ‚Schädiger‘ (etwa der umweltverseuchenden Fabrik) zugeteilt, von der potentielle Interessenten sich die Schädigungsfreiheit erst erkaufen müßten“ (Prisching S. 324).

Ähnlich deutlich äußert sich Prisching über die Schule der „rationalen Erwartungen“: „Es ist nicht sinnvoll, ein Handlungsmodell zu verwenden, in dem die Menschen keine Fehler machen und in dem Enttäuschungen unmöglich sind – zumal wenn aus solchen Prämissen dann handfeste wirtschaftspolitische Schlußfolgerungen (wie etwa das totale Interventionsverbot) gezogen werden.“ (Prisching S. 370)

Der in den letzten Jahrzehnten zum Teil bis zur Karikatur weitergetriebenen Ökonomisierung der Sozialwissenschaften hält Prisching zudem emphatisch den Primat der Soziologie entgegen: „Ich behaupte, daß die ge-

genwärtige Wirtschaftstheorie in die Soziologie mündet, die gravierenden Lücken, die sich bei einer realitätsbezogenen Analyse wirtschaftlichen Handelns derzeit ergeben, führen zu essentiell soziologischen Fragestellungen“ meint Prisching (S. 369), und zu den erfrischendsten Aspekten seines großen Werkes gehört es, daß er immer wieder mit soziologischem common sense den wildgewordenen Modelltheoretikern in die Parade fährt (so etwa D. Bös, S. 262). Freilich geschieht das eher mit der „feinen Klinge“. Prischings umfangreiches Buch war seine Habilitationsschrift an der Universität Graz, und zu solchen Gelegenheiten pflegt man keine großen wissenschaftlichen Fehden auszutragen.

Der Titel „Krisen“, unter dem das Werk nun veröffentlicht wurde, ist auf sieben aktuelle Problembereiche bezogen: die Krise des Wachstums, jene des Wohlfahrts- und des Steuerstaates, auf die Krise des wirtschaftspolitischen Interventionismus, jene der Regierbarkeit, jene der Legitimität und auf die Krise der Identität (den sogenannten Wertewandel). Alle diese – miteinander natürlich verflochtenen – Problembereiche betrachtet Prisching unter dem Gesichtspunkt eines evolutionstheoretisch und systemorientierten Denkansatzes. Seine abwägende und differenzierte Denkweise ist allen monokausalen Erklärungsversuchen abhold und daher auch fähig, die behandelte Fülle an ökonomischer, politologischer und soziologischer Literatur zu einem eindrucksvollen „Gesamtmosaik“ zu integrieren.

Natürlich läßt sich ein kompilatorisches Werk von über 700 Seiten, das die Kenntnisse eines sozialwissenschaftlichen Polyhistoren verarbeitet, nicht kurz präsentieren. Dennoch seien einige kursorische Anmerkungen zu einzelnen Themenbereichen gemacht. Wachstumskrise und Stagnationsproblematik werden von Prisching ohne Alarmstimmung und in Abgrenzung von den Wachstumsfeti-

schisten einerseits wie den technologiefeindlichen Naturromantikern erörtert. Sein Lieblingstext zum Thema Sättigungstendenz stammt von John Stuart Mill, der einem stationären Zustand der Wirtschaft durchaus positive Aspekte abgewinnen konnte: „Ich weiß nicht“, meinte Mill 1848, „weshalb man sich dazu beglückwünschen soll, daß Menschen, die bereits reicher sind, als irgendeiner nötig hat, ihre Mittel verdoppeln, um etwas zu verbrauchen, was außer der Schaustellung ihres Reichtums nur wenig oder gar keine Freuden verschafft . . .“ Mill verwies auch auf die Möglichkeit kulturellen Fortschrittes bei ökonomischer Stagnation und auf die Chance, daß „die industriellen Verbesserungen, anstatt nur der Vermehrung des Vermögens zu dienen, ihre ursprüngliche Wirkung hervorbrächten, nämlich die Arbeit zu verkürzen“ (zitiert bei Prisching S. 150).

Auch die totale Nutzung der Natur hat Mill bereits abgelehnt: „Es liege nicht viel Befriedigung in der Anschauung, daß die Welt für die freie Tätigkeit der Natur nichts übrig ließe, daß jeder Streifen Landes . . . auch bebaut werden müßte, daß jedes mit Blumen bedeckte Feld und jede natürliche Wiese auch umgepflügt . . . werden und kaum ein Platz übrig bleibt, wo ein wilder Strauch oder eine Blume wächst, ohne daß sie als Unkraut im Namen einer Verbesserung der Landwirtschaft ausgerissen werden“ (S. 151).

Erweist sich Prisching in diesem Abschnitt als postmaterialistisch angehauchter Stagnationsoptimist, so hebt er im folgenden Hauptkapitel die soziale Akzeptanz und empirisch keineswegs wachstumshemmende Wirkung des Wohlfahrtsstaates hervor, ohne freilich sinnvolle Detailkorrekturen auszuschließen. Auch die Krise des Steuerstaates und des Interventionismus werden von Prisching weniger dramatisch gesehen als von ihren eifrigsten Proklamatoren, wiewohl er höflich und geduldig auch deren Ar-

gumente referiert. Daß Adam Smith „weit davon entfernt war, ein doktrinäer Liberaler zu sein“, daß er sogar hinsichtlich des Geldmarktes den Marktkräften völlig mißtraute und für einen gesetzlich fixierten Höchstzinsatz eintrat, referiert Prisching allerdings mit ausgesprochenem Behagen (S. 303).

Er tritt auch ohne Scheu für meritokratische Güter wie das öffentliche Angebot an Bildung und die Subventionierung des Kulturbetriebs ein (S. 315).

Daß Ludwig von Mises in seinem Buch „Gemeinwirtschaft“ den gesetzlichen Arbeiterschutz für destruktivistisch hielt, die Krankenversicherung als Basis traumatischer Neurosen ansah, die Gewerkschaften als Zwangsorganisationen deklarierte, jeden Streik als Terrorismus betrachtete und die Arbeitslosenunterstützung als Unsinn erklärte, qualifiziert Prisching dagegen ungeniert als „gesellschaftstheoretische Blindheit“, meint aber begütigend, daß dafür „Friedrich von Hayeks Katalog legitimer staatlicher Interventionsbereiche gar nicht so gering sei, wie dies zuweilen angenommen wird“ (S. 372).

Was die „Krise der Regierbarkeit“ betrifft, kontrastiert der Autor die These von der Anspruchsinflation an den Staat mit den empirischen Belegen zunehmend illusionsloser bis pessimistischer Erwartungen der Bürger, erörtert aber durchaus kritische Aspekte wie den tendenziell kurzen Planungshorizont wahlorientierter Volksvertreter und „die wachsende Unglaubwürdigkeit von Politikern, die das telekratische Spiel mit Versprechungen und Sinneswandlungen allzugut beherrschen“ (S. 419 – Prisching mag dabei nicht zuletzt prominente steirische Beispiele vor Augen haben). Auch in diesem Hauptabschnitt – und in den beiden abschließenden betreffend die Legitimitäts- und Wertekrise – betreibt Prisching also eher eine tendentielle Abwiegung des Krisenbewußtseins (was an sich nicht verwundert, relativiert doch schon sein

erstes Kapitel die inflationäre Verwendung des Begriffes „Krise“). Was die u. a. von Hennis, Habermas und Offe geführte Legitimitätsdebatte betrifft, findet Prisching sogar, daß durch die Pluralisierung der Legitimitätsquellen (Tradition, Charisma, Funktionsfähigkeit und Verfahren) der Erfolg des Prozesses der Legitimitätserschaffung in den modernen Industriegesellschaften „wesentlich gesteigert worden ist“ (S. 515). Und beim Aufschwung der postmaterialistischen Bewegungen ortet Prisching die Möglichkeit „unmittelbar stabilisierender Auswirkungen“ aus Gründen ihres Innovations-, Kompensations- und Adaptationspotentials (S. 549), etwa durch „Ökotechnokraten“. Ein „materialistischer Rückschlag“ einer künftigen Generation gegen die postmaterialistische Elterngeneration scheint ihm freilich ebenfalls nicht unwahrscheinlich (S. 583). So zeigt sich zuweilen eine Tendenz zum überbordenden Relativismus, zur Gleich-Gültigkeit widersprüchlicher Aussagen bei diesem enzyklopädisch belesenen, pluralistisch argumentierenden Denker. Aber das ist kein gravierender Nachteil.

Das Einleitungs zitat des Buches „Krisen“ von Manfred Prisching enthält ja sogar den Satz: „Intellektuelle haben ein legitimes Interesse daran, Krisen zu verkünden, weil solche Äußerungen das öffentliche Interesse auf sich ziehen und der Beschäftigung von Intellektuellen Legitimität verleihen, der Beschäftigung nämlich, Ideen zu haben.“ Wer einen solchen Satz an die Spitze seines Werkes stellt, dessen Denken ist durch ein Maß von Selbstreflexion gekennzeichnet, das jeglichem bornierten Fanatismus zuwiderläuft. So begegnet der Leser in Manfred Prischings Buch einem unheimlich kenntnisreichen, abwägenden, aber eher unspektakulären Autor, einem Mann des „juste milieu“ und einem der schätzenswertesten Hochschullehrer aus dem Umfeld des steirischen liberalen Katholizismus.

Ein kleiner Nachsatz: Sehr (ober-) „steirisch“ und lesenswert ist Manfred Prischings „Theorie der reifen Industrien und ‚alten‘ Regionen“ (S. 119 ff.). Sie unterscheidet die Phasen: „Erfolg“ (Aufbau quasi-feudaler „kleiner Reiche“), „Wahrnehmungsmängel“ (Beiseiteschieben erster

Alarmsignale), „Situationsumdeutung“ (Suche nach persönlich „Schuldigen“, Hoffen auf konjunkturelle Besserung), „Paradigmenwechsel“ zur rechtzeitigen „Anpassung“ oder, wenn es zu spät ist, zu „Schrumpfung und Zusammenbruch“.

Robert Schediwy